

ROGER BRINGT DAS DESSERT MIT

TEXT

VON BRUNO ZIAUDDIN

BILD

HELMUT WACHTER

Als er dann, fast auf die Minute pünktlich, durch die Tür tritt, sagt er in seiner phänomenal entspannten Art: «Im Sport duzen sich sowieso alle.»

Also handelt diese Geschichte von Sonja, Philipp, Patrick, Christian und von Roger.

Eine Woche zuvor sitzt Sonja in der Küche und macht sich Gedanken. Ob man ihm offene Getränke servieren darf? Für alle Fälle hat sie ein Dutzend PET-Fläschchen gekauft, Mineral und Rivella. Ob sie den schönen Ikea-Stuhl aus dem Estrich holen soll? Ob es nicht besser wäre, wenn die Buben – Philipp, der Älteste, Patrick, der Mittlere, und Christian, der Jüngste – für die Fotos Trainingskleidung tragen? Als kleines Dankeschön für die Unterstützung durch den Verband? Überhaupt durfte sie immer wieder Hilfe erfahren – von der Familie, Vereinen, Freunden, der Kirchgemeinde, dem Garagisten. Sonja hatte oft Glück im Leben. Klar, sie hat nicht nur genommen, sondern auch viel gegeben. Aber das hier – jetzt muss sie gleich losheulen, sie ist ein emotionaler Mensch –, womit nur hat sie etwas so Schönes verdient?

Am Sonntag davor lief im Wohnzimmer der Fernseher, Australian Open, Finale. Manchmal kam es ihr vor, dass er den Punkt immer genau dann verlor, wenn sie zuschaute, weshalb ihr Ältester im fünften Satz sagte: «Mami, wotsch nöd ä chli use?» Nach dem



«Bist du ein guter Skifahrer? – «Es gibt keine guten Skifahrer aus Basel»: Roger Federer, befragt von Patrick (links) und Christian.

Matchball kamen ihr die Tränen. Sie ist so dankbar, dass die Buben das erleben dürfen. Als er sein letztes grosses Hoch hatte, waren sie noch zu klein, um zu realisieren, was er leistet.

Am Sonntag also sitzt die Familie vor dem Fernseher – und zwei Tage später kommt der Anruf. Es ist kurz vor Mittag, Sonja will eigentlich mit dem Kochen beginnen, eine 044er-Nummer, meistens ist das Werbung, sie nimmt trotzdem ab. Eine Frau von der Winterhilfe ist am Apparat. Sie plaudern ein wenig, und es dauert eine Weile, bis bei Sonja der Groschen fällt. Dann muss sie sich hinsetzen. «Würden Sie ihm einen Kaffee machen, wenn er das Dessert mitbringt?», fragt die Frau.

«Er», das ist Roger Federer, der beste Tennisspieler der Geschichte, einer der grössten Sportler der Geschichte, der berühmteste Schweizer der Geschichte, vor oder nach Wilhelm Tell. Und weil er – wie jeder, der einmal fünf Sätze mit ihm gewechselt hat, sofort erkennt – kein entrückter Superstar ist, den es nicht kümmert, wie es in der Welt der Normalsterblichen, Minderbegabten und weniger Glücklichen zugeht, hat Roger Federer eine Stiftung gegründet, die Roger Federer Foundation. Diese unterstützt Bildungsinitiativen im südlichen Afrika und seit einiger Zeit auch Projekte zur «ausserschulischen Förderung von armutsbetroffenen Kindern in der Schweiz».

Der Satz steht auf der Homepage und passt insofern zu Federer, als er etwas über die leicht technokratisch angehauchte Professionalität seiner Stiftung verrät. Roger Federer ist mehr als ein fröhliches Tennisgenie. Er ist ein Multitasker, der das, was er macht, mit grosser Ernsthaftigkeit, Akribie und eben Profes-

Warum Roger Federer in der Ostschweiz eine alleinerziehende Mutter und ihre drei Buben besuchte.

sionalität macht. Dazu gehört zu wissen, worin man gut ist: Geld sammeln, Zeit schenken, mit dem eigenen Namen Werbung für die gute Sache machen. Wie genau das Geld eingesetzt wird, das hingegen sollen vertrauenswürdige Partner vor Ort entscheiden. Darum die Zusammenarbeit mit der Winterhilfe, darum das gemeinsame Projekt namens «Empowerment», mit dem derzeit 718 Kinder aus einkommensschwachen Familien über mehrere Jahre unterstützt werden. Nimmt man die Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) zum Massstab, dann leben in der Schweiz 76 000 Kinder in Armut. 570 000 Menschen sind es insgesamt, knapp sieben Prozent der ständigen Wohnbevölkerung.

Bei «Armut» denken viele an Wellblechhütten und Hungerbäuche, nicht an fehlendes Geld für Sport. Nur ist es so, dass es nebst absoluter, das physische Überleben bedrohender Armut auch relative Armut gibt.

Sonjas Buben treiben viel Sport, das war ihr immer wichtig, gerade in der heutigen Zeit, wo viele Kinder nicht einmal mehr den Purzelbaum schaffen. Sie selber war früher auch sportlich – Turnverein, Skifahren, Handball dritte Liga. Als Christian, der Jüngste, in eine Auswahl des Bündner Fussballverbands aufgenommen wird, bedeutet das: dreimal Training pro Woche, dreimal mit dem Zug nach Chur oder Domat/Ems und wieder zurück. Da kommt ein GA günstiger als ein Streckenabo. Aber für ein GA reicht das Geld nicht.

Sonja, 47, abgeschlossenes KV, nach der Scheidung plötzlich allein mit drei Kindern dastehend, ohne Einkommen, Bankkarte gesperrt, erdrückende Hypothek, zehn Jahre weg vom Beruf, sodass sie sich irgendwann mit Flüchtlingen in der Schlange vor der Lebensmittelabgabestelle einreihet, Sonja, die heute eine 40-Prozent-Stelle bei der Kirchgemeinde hat und zusätzlich putzt, sodass sie jetzt, alles in allem, auf einen Lohn kommt, der gerade am Existenzminimum liegt, Sonja sagt, dass sie eine herbe Zeit hinter sich hat.

Aber sie ist positiv geblieben. Sie scheut sich nicht, Hilfe zu suchen, zum Beispiel indem sie darum bittet, die Heizkosten in Raten zahlen zu können, schämt sich nicht, Hilfe anzunehmen, zum Beispiel von der Kinder- und Jugendhilfe ihrer Gemeinde. Auch vor den Buben hat sie keine Geheimnisse; sie sind eine einfache und offene Familie, was vielleicht der Grund ist, dass die drei Kinder so gut integriert sind, in der Klasse, im Quartier, im Verein, und keine faulen Sprüche erdulden müssen, weil es nicht für Markenkleider reicht.

Und so gelangte sie irgendwann an die Winterhilfe, die den beiden Älteren, Philipp und Patrick, die Vereinsbeiträge zahlt, während sie selbst die Fussballschuhe stemmt (die Füsse wachsen und wachsen, die Stollen sind schon nach drei Monaten abgewetzt), und von der Winterhilfe an die Roger Federer Foun-

dation, die nun Christian, den Jüngsten, unterstützt. Bei «Armut» denken viele an Wellblechhütten und Hungerbäuche, nicht an fehlendes Geld für Sport. Nur ist es so, dass es nebst absoluter, das physische Überleben bedrohender Armut auch relative Armut gibt. Und auch die ist für die Betroffenen schlimm, vor allem ist sie nur schwer aus eigener Kraft zu überwinden. Wer sich in einem sehr reichen Land wie der Schweiz keinen Zahnarztbesuch oder keine Ferien leisten kann, wer nicht genug Geld hat, um an sozialen oder sportlichen Aktivitäten teilzunehmen, die für alle anderen eine Selbstverständlichkeit sind, der lebt isolierter, ungesünder, hat weniger Selbstbewusstsein, fühlt sich schwach. Und wer so lebt, dem fehlen

die Ressourcen, die Zeit und die Netzwerke, um an der eigenen Situation etwas zu ändern, geschweige denn die Voraussetzungen zu schaffen, dass es den Kindern einst besser geht. Armut erzeugt Armut.

Nach dem Telefongespräch mit der Frau von der Winterhilfe will Sonja zunächst bis zum Abend warten, ehe sie mit den Buben redet. Aber bis der Letzte vom Training zurückkehrt, wird es halb neun. Zudem musste es einfach raus! Also bittet sie ihre Söhne nach dem Mittagessen aufs Sofa, so wie immer, wenn es Wichtiges zu verkünden gibt. Sie fragt: Was würdet ihr davon halten, wenn Roger Federer bei uns zu Besuch kommt? Man ist sich rasch einig: super Sache. Patrick könnte etwas auf der Gitarre vorspielen, Philipp klärt ab, ob er das Einrücken ins Trainingslager um einen Tag verschieben kann, damit er den hohen Gast nicht verpasst, und Christian will in der Stube mit dem Fussball jonglieren (er ist geschickt genug, damit nichts in die Brüche gehen sollte). Und wer weiss, vielleicht reichts noch für ein Pingpong-Mätschli?

Sonja selbst hat keine Bedenken, öffentlich über ihre Situation zu reden. Sie tut alles, wirklich alles, damit ihre Buben eine schöne Kindheit haben, und es gibt nichts, wofür sie sich zu schämen braucht – auch wenn sie nach der Scheidung manchmal das Gefühl beschlich, versagt zu haben, weil sie es nicht geschafft hatte, die Familie zusammenzuhalten. Seit neun Jahren ist sie am Sichdurchwursteln, auch weil es für den Job als Mutter nun mal keinen Lohn gibt. Wenn sie Menschen, die in ähnlicher Lage sind, ermutigen kann, zu ihrer Not zu stehen und Hilfe zu suchen, statt sich daheim einzubunkern, dann umso besser!

Die Tage vor dem Besuch verlaufen recht normal. Nur zwischendurch kommt Sonja ins Rotieren. Ob die Wohnung auch wirklich sauber ist? Eine, die auswärts putzt, aber daheim keine Ordnung halten kann: Das wäre ihr peinlich. Ob man sich gleich ins Wohnzimmer setzen soll? Eigentlich gilt: Ein Gast wird erst in die Küche geführt, wo es etwas zu essen und zu trinken

gibt. Aber vermutlich kommt er mit seiner Entourage – Manager, Stylistin –, und dann ist die Küche zu klein.

Endlich Sonntag. Die Buben spähen durch den Vorhang, ein weisser SUV rollt heran. Roger Federer steigt aus (allein), Sonjas Atem geht schneller. Sie rückt den Teller mit den Guetsli zurecht, wischt dem Reporter eine Fussel vom Pullover und eilt zur Tür.

Die nächsten eineinviertel Stunden (zwanzig Minuten mehr als vorgesehen) verlaufen so, als handle es sich um einen ungewungenen Kafiplausch *en famille*. Während Sonja den Streuselkuchen serviert, den Federer mitgebracht hat, gibt dieser Anekdoten zum Besten. Wie seine Kinder in der Nacht vor dem letzten Wimbledon-Finale zu ihm ins Bett gekrochen sind, was zur Folge hatte, dass er das Endspiel im nicht perfekt ausgeruhten Zustand bestreiten musste (er gewann trotzdem). Wie ihn Ottmar Hitzfeld nach einer üblen Niederlage der Schweizer Fussballer auf den Feusisberg bat, um die Kicker wieder aufzurichten, Federer sich aber in der Zeit irrte, weshalb die gesamte Nationalmannschaft, als er endlich im Trainingslager erschien, «wie in der Schule» auf ihn gewartet habe. Oder wie Diego Maradona ihn bei der ersten Begegnung gleich umarmte und ihm ein Küsschen auf die Wange drückte, als seien sie alte Freunde.

Er hört aufmerksam zu, wenn Sonja ihre Geschichte erzählt, unterhält sich mit den Buben über ihre Fussballkarriere und beantwortet Fragen («Bist du ein guter Skifahrer? – «Es gibt keine guten Skifahrer aus Basel»). Es wird viel gelacht, zum Beispiel darüber, dass in der Küche ausgerechnet eine Kaffeemaschine von Jura steht, wie Federer im Vorbeigehen mit Kennerblick ausgemacht hat.

Später an diesem denkwürdigen Sonntag wird er mit dem Auto nach Zürich fahren, um in ein Flugzeug nach Rotterdam zu steigen, wo er einige Tage danach erneut die Nummer 1 im Welttennis werden wird. In Sonjas Stube zeigt sich, dass er auch in anderen Sparten ein Kandidat für Topklassierungen ist. Zum Beispiel unverklemmtester Schweizer der Gegenwart. Oder ungeteiltester Weltpromi nach Papst Franziskus.

Aber klar, man ist nicht nur zusammengeskommen, um Kaffee zu trinken und eine gute Zeit zu haben. Wenn Roger Federer über seine Stiftung spricht,

zum Beispiel über die Diskussionen, die er im Stiftungsrat «mit Mirka, Tony und meiner Mutter» führt, dann wird deutlich, dass er mehr ist als der Namensgeber einer Wohltätigkeitsorganisation. Er steckt Zeit in die Stiftungsarbeit, und das Engagement in der Schweiz ist ihm wichtig, schliesslich sei er «Schweizer durch und durch», wolle hier leben und seine Kinder hier aufwachsen sehen. Er sagt: «Natürlich geht es in unserem Land vielen Menschen gut, aber nicht allen. Ich möchte nicht, dass die Schere in der Schweiz zu weit aufgeht. Es gibt genug Länder, in denen das der Fall ist und du keine Chance auf einen gesellschaftlichen Aufstieg hast.»

Um sich zu entfalten, ergänzt er, brauche ein Kind Liebe und Aufmerksamkeit, «aber es braucht auch Möglichkeiten». Wenn diese Möglichkeiten fehlen, kann seine Stiftung helfen. «Darum machen wir das hier.» Der Nachsatz und die knappe Handbewegung in Richtung Gastgeberin kommen so beiläufig daher, dass fast untergeht, wer mit «wir» gemeint ist: nicht nur er selbst und seine Mitarbeiter, sondern auch Sonja.

Diese wird von ihren Emotionen überwältigt («Emotionen sind gut», sagt Roger), fasst sich aber rasch wieder, schliesslich hat sie ihren Söhnen versprochen, dass sie heute nicht weint.

Nun wurde so viel geredet, gefragt und erzählt, dass keine Zeit mehr für die geplanten Darbietungen der Buben bleibt und man direkt zum Programmpunkt Selfies und Autogramme übergeht, was diese nicht gross zu stören scheint.

Zum Abschied überreicht Sonja dem berühmten Gast Biberli und eine Flasche Freixenet. Vor lauter Danksagungen hat sie vergessen, sich mit ihm fotografieren zu lassen.

Zum Glück hat Federer alles unter Kontrolle. Als er schon fast zur Tür hinaus ist, dreht er sich um und sagt: «No eis mit em Mami!» DM

Das Spendenkonto der Winterhilfe: PC 80-8955-1.

BRUNO ZIAUDDIN ist stellvertretender Chefredaktor von «Das Magazin»; bruno.ziauddin@dasmagazin.ch



Dieses Tabakerzeugnis kann Ihre Gesundheit schädigen und macht abhängig. Ce produit du tabac peut nuire à votre santé et crée une dépendance. Questo prodotto del tabacco può nuocere alla tua salute e provoca dipendenza.